

ALINA
SCHWERMER

F U T  P I A

*IDEEN FÜR
EINE BESSERE
FUSSBALLWELT*



DIE WERKSTATT

„Viele linke Vereine spielen isoliert“

Gabriel Kuhn ist Autor, Übersetzer und Gewerkschaftsaktivist und setzt sich vor allem mit sozialistischen Ideen und der Arbeiterbewegung auseinander. Er hat auch über linken Fußball publiziert.

Du stellst in deinem Buch „Soccer Vs. The State“ sehr viele linke, oft anarchistische Fußballprojekte vor. Welches hat dich beeindruckt?

Am meisten beeindruckt haben mich die Easton Cowboys und Cowgirls in Bristol. Ich war ein paar Mal dort in der Stadt und mich hat die starke Verankerung in diesem Stadtteil beeindruckt. Es ist etwas gelungen, das sich in linken Kreisen oft nicht verwirklichen lässt, nämlich einen Verein mit einem politischen Anspruch im Viertel zu verankern und Leute anzusprechen, die nicht zwingend politisch sind, ohne aber seine Grundprinzipien aufzugeben. Viele linke Vereine spielen in netter Reinheit, aber relativ isoliert und ohne großen gesellschaftlichen Einfluss.

Das große Thema bei vielen Vereinen in der Nische ist: Bleibt man dort oder wächst man, und wenn man wächst, verwässert man? Warum ist das bei den Easton Cowboys gelungen?

Es hat oft mit Schlüsselfiguren im Verein zu tun. Leute, die selbst aus dem Ort kommen, mit eigener Biografie in der Arbeiterklasse, die dort Freunde und Verwandte haben und glaubwürdig sind. Und es gibt zusätzliche Aktivitäten wie Reisen nach Chiapas, Palästina, in die USA. Die besonderen Aktivitäten sprechen viele an. Festivals, Projekte, manche Leute suchen sich das Soziale raus, manche das Politische, manche den Sport. Und alle haben Platz darin.

Ist es also auch eine Klassenfrage? Sind alternative Sportprojekte zu oft von intellektuellen Milieus dominiert, die wenig Zugang zu anderen Schichten haben?

Ja, das glaube ich schon. In den meisten europäischen Ländern wird die Linke von Mittelschicht-Akademikern getragen. Es ist vielleicht kein Zufall, dass es im Sport leichter ist, das aufzubrechen. Ohne das zu romantisieren gibt es natürlich in der Ausübung von Sport schon Momente, wo sozialer Status verschwindet. Du spielst gut oder nicht. Bei Polit-Veranstaltungen dagegen geht es sehr oft darum, wer rhetorisch am meisten kann oder gelesen hat. Sport ist volksnäher.

Es gibt aber wenig dezidiert linke Sportvereine, oder?

Wenige, die eine etwas breitere Aktivität haben. Viele sind eine Nische für Leute, die in Milieus Sport treiben wollen, die ihnen angenehm sind.

Was wäre nötig, um das stärker in die Mitte der Gesellschaft zu tragen?

Ich sehe eine positive Entwicklung in den letzten zehn, fünfzehn

Jahren. Es gibt viel mehr solche Initiativen. Sie bleiben oft klein, aber je mehr es insgesamt gibt, desto mehr dehnen sie sich gleichzeitig aus. Es gibt Antifa-Ligen in verschiedenen Städten, die Wilde Liga in Wien, ein Revival des Arbeitersports in Deutschland, Großbritannien, den USA. Weil es erstens aus verschiedenen Gründen immer weniger Berührungspunkte in der Linken mit Sport gibt, Populärkultur ist akzeptierter. Und gleichzeitig gibt es sehr viele Menschen, die nicht wahnsinnig politisch sind, aber genug haben von dieser Hyper-Kommerzialisierung des Sports. Die suchen nach Alternativen. Gar nicht aus einer besonders fundierten Kapitalismuskritik, sondern weil sie genervt sind. Und wo diese beiden Sachen sich verbinden, wächst eine alternative Sportkultur. Eine eigene Liga mit linken Vereinen schwirrt in vielen Köpfen herum. Vielleicht setzt man sich irgendwann mal zusammen und versucht, das umzusetzen. In den nächsten Jahren werden viele spannende Sachen passieren.

Die Kommerz Kritik im deutschen Männerfußball ist aber doch oft wahnsinnig unpolitisch.

Ja, die Red-Bull-Kritik zum Beispiel halte ich oft für heuchlerisch. Und das Traditionsgeklammer gegen die sogenannten Dorfvereine nervt.

Müsste man die Proteste aus dem Fußball heraustragen und systemisch führen? Es müsste auch protestierenden Fans klar sein, dass sie keine Investoren loswerden, solange es Menschen gibt, die so viel investieren können.

Auf jeden Fall. Was mich beeindruckt, ist der Einsatz der Ultras. Und wo dieser Einsatz so viel größer ist als in vielen Polit-Gruppen, da hast du das Gefühl, an was Konkretem zu arbeiten, wo es kleine Teilerfolge gibt. Selbst wenn in einer Taskforce nicht viel rauskommt, man wird eingeladen zu Gesprächen, was zeigt, dass man irgendwo ernst genommen wird. Sobald du mit einem großen politischen Anspruch kommst, meinen die meisten Leute allerdings: „Das ist völlig unrealistisch. Wir können ja nicht die Welt verändern.“ Letzten Endes geht es aber natürlich schon um das Grundsätzliche. Wenn du einen anderen Fußball willst, müsstest du von Null verändern.

Du hast in deinem Buch eine komplett anarchistische Liga in den 1920ern in Uruguay erwähnt. Wie hat die funktioniert?

Mit den Details der Liga bin ich leider nicht vertraut. Aber die meisten Sportvereine in Argentinien und Uruguay Anfang des 20. Jahrhunderts hatten einen Anspruch über das rein Sportliche hinaus. Bis heute besteht eine ganz starke Bindung an das Stadtviertel, der Sport wurde integriert in die Kultur der Viertel. Von sozialistischen, syndikalistischen, anarchistischen Immigranten.

Wenn du dir einen utopischen Fußball gestalten könntest, wie sähe er aus?

Sollen wir Sportlern genug bezahlen, dass sie davon leben können?

Das hat letztlich mit Unterhaltung zu tun. Ich denke, in meiner gesellschaftlichen Utopie würden Menschen für Unterhaltung nicht bezahlt.

Es wird kollektiv geschaffen. Würde man bestimmten Leuten zugestehen, sich für das Wohl der Gemeinschaft nur auf Sport zu konzentrieren? Ich weiß es nicht. Ich denke eher, man macht seine Arbeit für die Gemeinschaft und jede Unterhaltung geschieht kollektiv. Wettkampf selbst sehe ich nicht als das große Problem. Es ist Teil des Spiels, Wettkampf passiert aus dem natürlichen menschlichen Vergleich. Das Problem liegt eher in der sozialen Belohnung und Bestrafung für Sieger und Verlierer. Aber das kann man ja eindämmen. Man spielt gegeneinander, aber bis der Erste drei Tore hat, und dann mischt man wieder. Wenn man Turniere spielt, kriegen nicht die Sieger Pokale und die anderen nichts, sondern alle kriegen was. Im Arbeitersport hat man auch viele Wanderausflüge und Skiausflüge gemacht, Dinge, die keinen Wettkampf beinhalten. Aber natürlich schaut man, wer was besser kann. Wenn man beim Tennis den Ball hin und her schlägt, ist das nett, aber wenn man einen Satz spielt, macht es dann meistens doch mehr Spaß.

Aus: Alina Schwermer, *Futopia: Ideen für eine bessere Fußballwelt* (Bielefeld: Die Werkstatt, 2022), S. 325-327.